Zeitschrift: Allgemeine schweizerische Militärzeitung = Journal militaire suisse = Gazetta militare svizzera

Band: 62=82 (1916)

Heft: 10

Artikel: Kriegspsychologisches

Autor: M.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-32715

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

gefährdet, ja man muß sie als isoliert betrachten, sofern es den dortigen anglo-indischen Truppen wieder gelingt, die Offensive an sich zu reißen. So bleiben der türkischen Heeresleitung nur zwei Armeen übrig, die zur Abwehr der von Erzerum her drohenden Gefahr verwendbar sind: Die gegen den Suezkanal bestimmte syrische Armee und die eine Art Dispositionsgruppe bildende Armee in der europäischen Türkei. Die Verwendung der einen entlastet den Suezkanal, die der andern erhöht die Bedeutung der englisch-französischen Salonikistellung.

Auf diese Weise bekommt die Besitznahme von Erzerum durch die russische Kaukasusarmee eine Bedeutung, die weit über die Beherrschung Armeniens hinausreicht. Sie unterzieht auch den Koalitionskitt der Zentralmächte einer ähnlichen Festigkeitsprobe, wie ihn der der Entente schon zu verschiedenen Malen zu bestehen hatte. Sie kann aber vor allem eine weitere Veranlassung dazu werden, daß das Aktionszentrum des Krieges noch mehr nach Osten gravitiert, als dies im vergangenen Jahre bereits der Fall gewesen ist.

Wir unterbrechen hier für einige Nummern die Schilderungen der Kriegsereignisse. Es geschieht, um dieselben für die einzelnen Fronten übersichtlicher und zusammenhängender gruppieren zu können. Das ist nicht gut möglich, wenn man ihnen zeitlich so nahe gekommen ist, wie das gegenwärtig der Fall ist. Der Aufschub erfolgt somit im Interesse der Uebersichtlichkeit und damit in dem der Leser. -t.

Kriegspsychologisches.

Unter den zahllosen Umwertungen bisher als unumstößlich geltender Begriffe haben wohl keine den denkenden Soldaten stärker beschäftigt und mehr interessiert — und beschäftigen und interessieren ihn immer und immer wieder — als die auf dem psychologischen Gebiet vorgekommenen. Allein es ist ungemein schwer, zuverlässiges zu erfahren. Ein französischer Offizier hat einmal geschrieben: Was dem Zeitungspublikum von psychologischen Eindrücken an der Front gemeldet wird, ist entweder nicht authentisch oder es stammt von Drückebergern, denn der Frontsoldat ist gar nicht imstande, seinen Seelenzustand in Worte zu fassen. Ein deutscher Feldzugsteilnehmer meint: Von den Kriegsberichterstattern erhalten wir gelegentlich ausgezeichnete Darstellungen des Artilleriekampfes, seltener aber der Vorgänge in den vordersten Linien, denn dorthin kommen die Herren zumeist nur in Pausen des Infanteriefeuers. Und wenn sie einmal in den Gräben der ersten Linie weilen, während von beiden Seiten gefeuert wird, so fehlt ihnen doch noch viel, um sich in die Seele der Leute zu versetzen, die mehr oder weniger dauernd vorne sind und überhaupt wirklich mitmachen. Denn, um es gleich vorauszunehmen: *das stark aktive, tatkräftige und handelnde Wesen und die große Gemeinsamkeit sind die beiden Grundpfeiler aller Kriegspsychologie.* Den Zuschauern fehlt die Bürde, aber auch die Würde des Kampfes. Sie sind Gäste, Besucher und können jeden Augenblick, sofern der Weg sicher ist, gehen, wohin sie wollen. Sie bereisen die ganze Ausdehnung der Front oder gar verschiedene Fronten, während der Soldat unter Umständen wochen- und monatelang an einer Stelle liegen bleibt, das Vor- und Hintergelände bis auf jeden Busch und jeden Pfahl auswendig kennt bis zu einem gewissen Gefühl des Heimischseins, aber schließlich auch bis zum Ueberdruß. Und während die Berichterstatter vielfach mit leitenden Offizieren zusammenkommen, ja wohl einen guten Teil des Tages bei ihnen verbringen, also immerhin einigen Ueberblick über das Ganze wenigstens der örtlichen Operationen erhalten, auch durch Nachrichten aus der Heimat einigermaßen auf dem Laufenden sind, entbehrt der Soldat all diese geistige Ausweitung und Anregung, damit aber auch allerlei Gefühlsmomente, die sich ergeben, wenn man die eigene Rolle im Zusammenhang eines größeren Ganzen kennt, wenn man weiß, wann es gerade auf diese Stelle, da man liegt, besonders ankommt, welchen Zweck jetzt vielleicht das Warten hat und daß ein Vorgehen etwa nur deshalb unterbleibt, weil es an dieser Stelle aussichtslos erscheine und dergleichen mehr. Und wenn die Berichterstatter bei ihrem Besuch mit den einzelnen Leuten sprechen, so werden sie diese nicht in der alltäglichen Stimmung des Untersichseins finden, sondern sie selbst bedeuten dem Draußenliegenden mit den Nachrichten, die sie bringen, und mit denen, die sie etwa nach der Heimat geben werden, eine Sensation. Das alles ergibt manche „Fehlerquellen". Die Feldpostbriefe wiederum bringen zwar eine Fülle anschaulichen Stoffes, haben aber doch, soweit sie wirklich aus der Front kommen und auch dort nicht etwa zu dem Zwecke geschrieben worden sind, nachher in irgend einem Blatt der Heimat zu erscheinen, zunächst den guten Sinn, den Angehörigen die ganz speziellen Ereignisse und Umstände zu schildern, die den Schreiber selber und sein Wohlergehen betreffen — und das sind die besten Feldpostbriefe — sie bleiben also für eine mehr zusammenfassende Darstellung zunächst nur Material, von dem der, so zu Hause sitzt, eine ganze Menge braucht, um sich ein allgemeineres Bild zu machen. . . .

Wir sind daher für jede authentische, einigermaßen zusammenfassende Darlegung psychologischer Wertungen des Krieges dankbar und begrüßen aus diesem Grunde eine eben bei Eugen Diedrichs in Jena erschienene Broschüre „Von der Seele des Soldaten im Felde. Bemerkungen eines Kriegsteilnehmers von Erich Everth", der Sammlung „Tat-Flugschriften". Everth gehört offenbar zu den Hochintellektuellen, und die flüchtig hingeworfene Bemerkung, daß er über eine spezifisch psychologische Schulung verfüge, trifft jedenfalls in hohem Maße zu. Die Schrift zeichnet sich zudem durch sachliche Haltung aus und eine Schreibweise, die durch und durch real-nüchtern anmutet, also nie in den unangenehm chauvinistischen Ton verfällt, der so viele heute beliebte literarische Erzeugnisse auszeichnet, die dem Krieg ihr Dasein verdanken. Es ist demnach nicht nur ein Genuß, die Broschüre zu lesen, sondern ihr eingehendes Studium bedeutet zugleich auch einen großen Gewinn für jeden, der kriegspsychologischen Problemen nachgeht.

Everth behauptet und beweist, daß der Krieg dem Soldaten nicht nur keine Beengung, sondern im Gegenteil größere Freiheit gebracht habe, der Ernstkampf bedeute also für den im Felde Stehenden in allen Teilen etwas neues. Im Frieden, meint er, fühlt sich der Soldat den größten Teil des Tages beaufsichtigt und kontrolliert, draußen ist

der einzelne Mann viel mehr sich selbst überlassen, denn Aufsicht ist nicht nötig, da jeder das Bewußtsein hat, daß die Vorschriften darüber, wie er sich benehmen soll, zu seinem eigenen Besten sind, denn er ist ja ein Teil der Truppe, um deren Sicherheit es sich handelt.

Eine gewisse Selbständigkeit des Handelns, fährt unser Gewährsmann weiter, auf die schon in der Friedensausbildung stets hingearbeitet wird, und die in allen Dienstvorschriften eine so große Rolle spielt, wird dem einzelnen Manne draußen nicht nur in dem Augenblicke überlassen, da er, etwa auf Patrouille, eine selbständige Aufgabe erhält, sondern dauernd. Man nimmt von vorneherein an, daß er angesichts des Ernstes der Lage tun werde, was man von ihm erwarten muß, und es zeigt sich bald, daß dieses Vertrauen, das Lust und Liebe zur Sache fördert, gerechtfertigt ist. Es geht ja für jeden Einzelnen um das eigene Leben. Wenn der Posten schläft, ist er selbst der nächste, der d'ran glauben muß, falls ihn der Feind überrascht. Und wenn der Mann sein Gewehr nicht reinigt, sondern einrosten läßt, so ist er wehrlos und wird selber den größten Schaden davon haben. In dieser Art geht Selbsterhaltungstrieb häufig mit der Pflicht zusammen, er ist keineswegs verpönt, seine sinnlose Vernachlässigung würde das Ganze ebenso schädigen wie eine Pflichtverletzung. Im Kriege regelt sich eben vieles auf eine höchst einfache und sozusagen gesunde Weise von selbst.

So kommt auch bei den Aufgaben, die dem einzelnen Mann gestellt werden, der gesunde Menschenverstand zu seinem Recht, es herrscht die reine Praxis, und da findet sich der einfache Mensch viel leichter zurecht, als wenn es auf genaue Befolgung von allerlei Vorschriften ankommt. Draußen fühlt man sich frei auch vom Reglement. Dieses muß im Kriege ja selber zulernen, und man weiß, daß es nach dem Frieden bald anders aussehen wird als jetzt. Im Frieden gibt es ein geflügeltes Wort der Untergebenen: „Wie man es auch macht, ist es falsch", denn man kann über alles verschiedene Meinungen äußern. Im Kriege dagegen ist alles richtig, was Erfolg hat, und das läßt sich leicht feststellen.

Im Felde wird allen nicht nur mehr zugemutet als im Frieden, sondern auch mehr zugetraut. Und man kann mehr leisten und selbständiger arbeiten, weil die volle Wirklichkeit, die man selbst im Manöver nie erlebt, das richtige Verhalten sozusagen von selbst diktiert. Ich glaube, daß sehr viele draußen von ihren eigenen militärischen Talenten überrascht worden sind. Man mag sie selber in der Garnison sehr bescheiden beurteilt haben, draußen aber merkt man, wie einem alles leichter fällt, vieles vollkommen selbstverständlich wird, da es dem Gelände und der Sachlage angemessen werden kann . . . Everth legt dar, daß die Ansprüche, die man in den „Annahmen" der Friedensausbildung an die Fantasie des Einzelnen stellt, meist viel zu hoch gegriffen sind, weshalb vieles während der Ausführung vergessen wird und dann alles nicht recht klappt. Auch stört den Mann nach seinen Beobachtungen die ständige Beaufsichtigung und macht ihn unsicher. Es ist deshalb ganz leicht verständlich, daß vieles im Kriege nicht nur deshalb geht, weil es gehen *muß*, sondern daß es meist viel besser geht, als es im Frieden gehen könnte. Fast jeder, schreibt er, bekommt draußen einen größeren Wirkungskreis als ihm nach seinem Range zukäme, und deshalb fühlt sich eigentlich jeder erhöht. Das kommt der allgemeinen Freudigkeit und dem Mute der Verantwortung zugute.

Eine andere Beobachtung hat Everth auch gemacht: es ändert der Umgangston zwischen Vorgesetzten und Untergebenen. Sie sind eben alle etwas anderes als in der Garnison, sie sind alle sozusagen im Verhältnis gleichmäßig befördert, und gutes Avancement hat noch immer auf die Umgänglichkeit der Vorgesetzten freundlich eingewirkt. Das ganze Verhältnis zwischen Vorgesetzten und Untergebenen ändert sich draußen natürlich. Alle Distanz zwischen beiden Seiten, die nicht der Sache dient, dieser jetzigen Lage, fällt weg. Im Frieden, da es sich um die Grundlegung der Disziplin handelt, ist ein anderer Abstand zweckdienlich. Jetzt aber ist der Vorgesetzte nicht mehr Lehrer und Erzieher, sondern Führer und Vorbild seiner Truppe. Männer aus allen bürgerlichen Stellungen bilden den Großteil der Mannschaft, und das macht sich geltend. Dazu bleiben die Vorgesetzten und Untergebenen enger und ständiger in Berührung als in der Garnison. Der Offizier liegt zwischen seinen Leuten im Graben, schläft auch oft mit ihnen zusammen. Da verliert die Unterordnung das Starre, und die Unterhaltung dreht sich zum geringsten Teil um dienstliche Angelegenheiten. Es ist oft ausgesprochen worden, daß Mannschaften und Offiziere sich draußen näher kommen, allein man hat darin immer das Herzliche betont; es gilt sich auch des *Freien* daran bewußt zu werden! *Jetzt* gibt es wirklich keinen Gegensatz zwischen Militarismus und Freiheit, das wird jeder zugeben, der im Felde gewesen ist. Im Kriege ist das Volksheer, Gneisenaus und Scharnhorsts Gedanke, innerlichst verwirklicht. Die Freiheit verleiht ein innerliches Verhältnis zum Ganzen, sie lockert nicht, sie schließt zusammen. Der eine hat Besorgnis um den andern, nicht nur aus Kameradschaft, sondern auch schon deshalb, weil jeder einzelne an der unversehrten Stärke der Truppe interessiert ist und jeder Verwundete und Gefallene die Zahl der Gewehre verringert. Täglich wird den Leuten vor Patrouillengängen eingeschärft, Verluste sollten nach Möglichkeit vermieden werden. Dadurch bekommt der einzelne Mann seinen Wert zu fühlen, er weiß, daß es auf ihn ankommt. Daß bei alledem und bei der langen Dauer des Feldzugs gelegentlich Besserwisserei von Untergebenen, die länger ununterbrochen draußen waren als der Vorgesetzte, sich äußert, nicht wundernehmen wird, schadet aber auch nichts, denn es kostet den Vorgesetzten nur ein Wort, um jederzeit seinen Willen durchzusetzen. Jeder einfache Mann ist eben stolz auf seine Kriegserfahrung und dünkt sich wohl auch einem an der Front noch neuen Vorgesetzten überlegen. Ein soeben vorn angekommener Vorgesetzter aber wird vernünftigerweise die größere Kriegsläufigkeit solcher Mannschaften beachten.

Diese Ausführungen bilden eine bemerkenswerte Illustration zu dem bekannten Ausspruch des Wallensteiners: „Im Felde, da ist der Mann noch was wert!" Es ist das um so interessanter, als man häufig die Behauptung aufstellen und verfechten hört, in der Front komme es doch auf einen Mann mehr oder weniger nicht an, und das Menschenleben gelte weniger als nichts. Das ist also nicht nur nicht wahr, sondern das Gegenteil trifft zu.

Unverständlich bleibt dem Zeitungsleser die Tatsache, daß die kaum hergestellten Verwundeten sich förmlich danach sehnen sollen, wieder zu ihrem Truppenteil und an den Feind zurückzukehren. Everth gibt uns eine sehr einleuchtende Erklärung:

In dem Hauche einer großen Freiheit liegt zum guten Teil das Lockende, womit die Front die meisten, die einmal draußen waren, anzieht. Und ein anderes verschärft die oft besprochene Sehnsucht: der Verwundete kommt in der Heimat wieder in die gewohnte militärische Kontrolle, die ja nötig, aber dem Feldsoldaten ungewohnt geworden ist. Soll er nun gar vorläufig Garnisonsdienst tun, so behagt ihm das noch weniger. Draußen finden selbst Menschen, die sich im militärischen Friedensdienst nie so recht wohl gefühlt haben, nichts mehr an dem Leben im Heere auszusetzen. In der Garnison fehlt mancher kameradschaftliche Zug; begreiflich, daß dann die Verwundeten in der Heimat empfindlich sind gegen einen mehr garnisonsmäßigen Zug von Vorgesetzten, die gar nicht draußen gewesen sind und schlechterdings von der Stimmung der Leute sich keine Vorstellung machen können.

Endlich klärt uns Everth auch darüber auf, daß wir eine ganz falsche und verschrobene Vorstellung haben von dem Verhalten und dem Leben der Soldaten im Schützengraben. Er schreibt: Man muß die militärischen Friedensbilder nicht nur auf dem Gebiet der Taktik und Strategie korrigieren, sondern das ganze soldatische Friedensleben bis in die kleinsten Einzelheiten umdenken. Sonst macht man sich falsche Bilder. So ist es beliebt, aber ein Irrtum, daß man unseren Feldsoldaten Ehre zu erweisen sucht, indem man allerlei friedliche Tugenden an ihnen lobt, weil man den Krieg nicht kennt. Es scheint als sollte selbst darin das grimmig höhnende Nietzsche-Wort ernst genommen werden: „Gut ist, was hübsch zugleich und rührend ist.“ Wer von draußen kommt, dem wird übel, wenn er immer wieder von „unseren braven Jungen“ und dergleichen hört. Zunächst sind es meist keine Jungen, oft sind sie nicht einmal jung, sondern alte Landwehrleute, die Frau und Kinder haben, und es gehört sich nicht, die Verteidiger auch nur summarisch als Jungen zu bezeichnen. Sodann aber sind sie gar nicht immer „brav“ im Sinne von Musterknaben, tausendmal sind sie jedoch unendlich viel mehr: großartig, heroisch. In den meisten Auslassungen darüber, die man zu Hause in Wort und Schrift findet, vermißt man den Ernst und den Schauer. Da herrscht ein Ton von Biederkeit, alles erscheint so nett und neckisch, das Schützengrabenidyll ist seit langem die Hauptunterhaltung des Philisters, dessen Bedürfnis nach Romantik auch in diesem Kriege noch auf seine Kosten kommen will. Die Bilder illustrierter Zeitschriften haben sich mit ihrem „Humor“ oft jämmerlich vergriffen. Wenn draußen Anwandlungen grimmigen oder harmlosen Humors kommen, dann ist auch das oft eine verdammt ernste Sache, dann braucht man es vielleicht, man braucht jede Sekunde der Heiterkeit und Entspannung! Häufig wird die Lustigkeit auch bloß eine Kontrastreaktion auf Dinge bedeuten, die gar nicht lustig sind. Jener Humor kann rühren, ja erschüttern; auch er führt den, der ihn recht versteht, manchmal an die „Grenzen der Menschheit“, an denen die da draußen so lange leben. Da geben nun jene illustrierten Blätter im ganzen ein Bild von eitel Heiterkeit und Komfort in den Gräben — das hat, zumal im Winter, viel böses Blut draußen gemacht; denn man mindert ja dadurch herab, was dort geleistet und ausgehalten wird. Selbst sentimentale Schönfärbereien, etwa zu Weihnachten, da sozusagen in allen Gräben die Lichter am Weihnachtsbaum gebrannt haben sollten, haben Ingrimm in diesen Gräben verursacht. Ich war Weihnachten in der Front und habe wenig so ergreifendes gesehen, wie wenn die Leute beim Stellungswechsel, bei der Ablösung ein nacktes Bäumchen mit sich schleppten in das nächste Erdloch, wo sie kampieren sollten; das war, als wenn der Mann ein Stück Heimat auf dem Rücken mit sich trug oder ein Stück seiner Seele sichtbar in der Hand hielt, aber süßlich wurde einem dabei wahrlich nicht zumute. . . .

Solche Darlegungen sind ungemein lehrreich. Sie beweisen uns, wie unrichtig und unwahr die Vorstellungen sind, die wir uns vom Krieg und namentlich vom Krieger machen und daß die Kriegspsychologie wirklich eine Wissenschaft für sich ist. Wer die feinen Bücher „Aus den Tagen des großen Krieges“ des Verlags von Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig liest, wird diese Empfindung auch schon gehabt haben. Sind die flott geschriebenen „Kriegsbriefe eines neutralen Offiziers“ unseres schweizerischen Obersten Karl Müller (Redakteurs des „Bund“) auch nicht von einem *Mitkämpfer* geschrieben, so sind sie doch das Werk eines scharfen *Beobachters*, der es nicht verschmäht, sich auszusetzen, wenn es gilt, brauchbare Ergebnisse für den Psychologen, bleibende Eindrücke für den Soldaten in sich aufzunehmen. Noch unmittelbarer und kräftiger wirken die Schilderungen, die Reinhard Biernatzki „Als Pionier in Frankreich“ entwirft in den liebenswürdigen Briefen an seine Frau. Da kann der Suchende wirklich das finden, was ihn auf psychologischem Gebiete interessiert.

Wie die hinter der Front kriegspsychologisch denken, wie ihnen die Taten der Kämpfenden erscheinen, darüber geben einige ebenfalls bei Velhagen & Klasing in Bielefeld und Leipzig verlegte „Volksbücher“ Aufschluß, besonders die Nummern 122, 124, 125, 126 und die Doppelnummer 128/129, welch' letztere „Die Taten der deutschen Flotte im Weltkriege“ erzählt. Wer sich für die einschlägige französische Literatur interessiert, der greife zu den „Pages d'histoire“ des Verlags der Librairie militaire von Berger-Levrault in Paris und Nancy, kleinen handlichen Broschüren, die über alles Aufschluß geben, was das französische Volk bewegt und was die Kriegspsychologie betrifft. Es lassen sich durch Vergleich hochinteressante Tatsachen festlegen und überaus wertvolle Studien anstellen. M.

„Ehrenvoller Friede.“

Die Literatur vom „ehrenvollen und dauerhaften Frieden“ nimmt nach und nach große Dimensionen an. Ueberall bilden sich Vereinigungen, die den Frieden anzubahnen sich anheischig machen. Wenn es sich auch vorläufig nur um schüchterne Versuche handeln kann, die keinerlei offiziellen Charakter haben, so sind sie doch interessant genug, so daß auch der Soldat ihnen näher treten muß. Im